Sozialkapital in Zeiten ökonomischer und gesellschaftlicher Umbrüche

Stefan Hradil

	Seite	
1	Gesellschaftliche Umbrüche und Herausforderungen	95
2	Sozialkapital als Lösung?	97
3	Sozialkapital als Problem	99
4	Welche Formen von Sozialkapital können die derzeitigen Krisen und Probleme lösen?	101
5	Hilfreiche Leistungen von Sozialkapital	102
6	Wie können wir hilfreiche Formen von Sozialkapital unterstützen?	106
	Literatur	109

1 Gesellschaftliche Umbrüche und Herausforderungen

Deutschland hat seit fast 70 Jahren keinen Krieg erlebt. Unseres Wissens war den Menschen auf dem heutigen Gebiet Deutschlands noch nie eine so lange Zeit des Friedens beschieden. Seit mehr als sechs Jahrzehnten leben die Bürger Westdeutschlands in einer gefestigten Demokratie. Selten war ein politisches System hierzulande so stabil. Abgesehen von der unmittelbaren Nachkriegszeit wurden die Menschen ebenso wenig von ernsthaften wirtschaftlichen Notlagen bedroht. Die ökonomische Entwicklung verlief mit Beginn des einsetzenden „Wirtschaftswunders“ bis in die Gegenwart alles in allem sehr positiv. Gesellschaftliche Umbrüche und elementare Krisen scheinen der fernen Vergangenheit anzugehören.

Freilich wäre das ein sehr oberflächlicher Befund. Zwar machen die äußeren Bedingungen den meisten Menschen das Leben heute einfacher als früher. Aber die persönliche Lebensführung sowie das politische und wirtschaftliche Handeln sind seit einiger Zeit wesentlich schwieriger geworden. Das hängt unter anderem mit folgenden Entwicklungen zusammen:

- **Zunehmende Wahlfreiheit.** Liberalisierung, Bildungsexpansion und Wohlstand schufen für die meisten Deutschen eine Fülle von Optionen. Sie können in vielen Situationen diese oder jene Entscheidung treffen, ihren Lebensweg so oder anders gestalten. Das macht das Leben zwar freier, aber auch viel schwieriger und riskanter.
- **Losere Familienbände.** Familie und Partnerschaften sind nicht mehr selbstverständlich. Weder die heute eigenständigeren Kinder noch die zunehmend autonomen Partner sind bereit, sich unter allen Umständen anzupassen. Stattdessen nehmen Konflikte und Aushandlungsprozesse untereinander zu. Zahlreiche Eltern und Paare werden der Belastungen ohne Hilfe von außen nicht länger Herr. Das trifft erst recht jene Menschen, die mit geringen Mitteln wirtschaften müssen.
- **Bildungsengpass.** In Deutschland werden vergleichsweise wenige Menschen akademisch ausgebildet. Zudem haben die Kinder aus Migrantenfamilien und aus unteren Schichten hierzulande schlechtere relative Bildungserfolge als in fast allen anderen fortgeschrittenen Gesellschaften. Diese geringe Bildungsproduktion hemmt die Wirtschaftstätigkeit, weil die Anforderungen an die Qualifikation der Arbeitenden steigen und die geburtenschwachen Jahrgänge das Personalangebot auf dem Arbeitsmarkt sinken lassen. Ein Bildungsengpass entsteht, der ohne verstärkte Bildungschancen für bislang wenig erfolgreiche Gruppen nicht zu überwinden ist.
- **Fachkräftemangel.** Für Unternehmen gehen damit die goldenen Jahre dem Ende entgegen, in denen sie aus einer Fülle von Arbeitsuchenden wählen konnten. Vor allem Fachkräfte werden rar. Arbeitgeber müssen nach Alternativen Ausschau halten. Sie bieten Förder- und Qualifizierungsmaßnahmen für Geringqualifizierte an. Sie erleichtern die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, um mehr Frauen in den Arbeitsmarkt zu integrieren.

Sie setzen sich für die Zuwanderung Qualifizierter oder zu Qualifizierender ein. Sie schaffen Arbeitsplätze für Ältere. Das verspricht Erfolge, erschwert aber auch das Wirtschaften und verursacht neue Kosten.

- **Gesundheitsbelastung.** Von den Menschen werden immer höhere Effizienz und Einsatzbereitschaft erwartet. Die hierzu notwendigen Kooperations- und Kommunikationsprozesse sind komplexer geworden. Die Anforderungen an Kompetenzen und Stressbewältigung nehmen zu. Wie schwierig das (Zusammen-)Arbeiten und das (Zusammen-)Leben geworden sind, lässt sich unter anderem an der beständig wachsenden Zahl der Menschen ablesen, die psychischer Hilfe bedürfen.
- **Alterung und Pflegebedarf.** Erfreulicherweise erreichen immer mehr Menschen ein hohes Lebensalter. Damit steigt aber auch die Zahl der Hilfs- oder sogar Pflegebedürftigen. Auf viele Menschen im mittleren Alter kommt dann die Verpflichtung zu, ihre alt und gebrechlich gewordenen Familienangehörigen zu unterstützen. In Zeiten des demografischen Wandels werden sie jedoch zugleich als Erwerbstätige gebraucht. Doch wie lässt sich die Versorgungspflicht der Angehörigen mit dem vollen Einsatz im Erwerbsleben vereinbaren?
- **Beiträge für Sozialleistungen.** Mit der Zahl der Erwerbstätigen lässt der demografische Wandel auch die Zahl derjenigen sinken, die Beiträge in die Alters- und Krankenversorgung entrichten. Demgegenüber wächst die Anzahl der Leistungsempfänger. Sozialpolitiker aller Couleur fragen sich, wie Altersrenten und Krankenversicherungen für so viele Menschen finanziert werden können, ohne die Zahlenden übermäßig zu belasten oder die Einzelleistungen zu schmälern.
- **Generationenkonflikt.** Dies lässt zwischen den Generationen einen objektiven Interessenkonflikt entstehen: Die ältere Generation verweist auf ihre in langer Arbeit erworbenen Versorgungsrechte. Die mittlere Generation ist nicht in der Lage, sowohl für die Älteren als auch für sich selbst vorzusorgen und gleichzeitig noch Haushalte und Familien aufzubauen. Auch wenn dieser objektive Interessenkonflikt zweifellos besteht, gilt es doch, einen „Generationenkrieg“ zu vermeiden.
- **Staatsschulden.** Staaten, die sich zur Begleichung fortdauernder Aufgaben verschulden, verschieben Lasten auf die folgende Generation und gefährden ihre Kreditwürdigkeit. Deutschlands Verschuldungsgrad erfordert daher nicht nur eine Abkehr von der Neuverschuldung, sondern auch eine Rückführung der Schuldenstände. Das ist nicht leicht, wenn gleichzeitig die demografische Alterung höhere Altersrenten- und Gesundheitslasten erzwingt, die internationalen Zahlungsverpflichtungen zunehmen und die von der Bevölkerung gewollte ökologische Politikwende hohe Investitionen erfordert.
- **Soziale Ungleichheit.** Seit dem Ersten Weltkrieg wurde Deutschland, wie die meisten anderen Industriegesellschaften, allmählich immer gleicher. Die Mittelschicht wuchs. Armut und Reichtum wurden seltener und weniger extrem. Darauf war Deutschland stolz. Aber seit etwa den 1980er Jahren rücken das Oben und das Unten in unserer Gesell-

schaft wieder weiter auseinander. Immer mehr Menschen haben so wenig, dass sie von wesentlichen Teilen des üblichen Gesellschaftslebens ausgeschlossen sind. Spitzenverdiener erhalten so viel, dass dies der Bevölkerungsmehrheit nicht mehr vermittelbar ist. Verteilungskämpfe unterschiedlicher Art werden härter.

- **Digitale Spaltung.** Neue Informationstechnologien haben die Arbeitswelt und das Alltagsleben revolutioniert. Vieles ist dadurch leichter geworden, manches aber auch riskanter. Die Vorteile konzentrieren sich indessen auf jene, welche die neuen Medien kompetent nutzen. Die Nachteile erleben jene, die das nicht können oder der Suggestion medialer Amusements verfallen. Eine digitale Spaltung durchzieht somit die Gesellschaft.
- **Politikverdrossenheit und politische Mitsprache.** Immer mehr Menschen wachsen in Umständen auf, die ihnen Selbstverwirklichung und große Freiheitsräume gestatten. Es kann daher nicht verwundern, wenn diese Menschen auch als Staatsbürger größere Mitwirkungsrechte fordern. Es reicht vielen nicht länger aus, in einem repräsentativen demokratischen System in Abständen zur Wahl zu gehen. Aus Verdrossenheit über herkömmliche Politik und geringe politische Einwirkungsmöglichkeiten entstehen immer lauter werdende Forderungen nach Partizipation und Formen direkter Demokratie. Auch sie machen das Regieren nicht leichter.

Die angeführten Beispiele zeigen, dass trotz politischer Stabilität und anhaltenden Massenwohlstands heute zahlreiche gesellschaftliche Probleme zu bewältigen sind. In ihrer Summe drohen sie so viele Spaltungen und Konflikte hervorzubringen, dass unsere Gesellschaft vor neuen ernsthaften Schwierigkeiten steht. Staatliche Instanzen werden nicht alle diese Herausforderungen meistern können – erst recht nicht, wenn sie künftig eher weniger Mittel als heute zur Verfügung haben werden. Wer aber kann es sonst? Wie kann diesen problematischen Entwicklungen begegnet werden?

2 Sozialkapital als Lösung?

Die skizzierten Herausforderungen sind zweifellos äußerst unterschiedlich. Dennoch haben sie eines gemeinsam: Vielfach wird erwartet, dass das Zusammenstehen von Bürgern und ihre Aktivitäten maßgebliche Beiträge zur Lösung der genannten Probleme leisten können. In der Politikwissenschaft und der Soziologie werden diese Lösungspotenziale mit dem Begriff „Sozialkapital“ zusammengefasst. Um dessen Eigenschaften, Entstehung und Leistungen ist seit den 1990er Jahren eine rege sozialwissenschaftliche Debatte in Gang gekommen.

Bei allen Definitions- und Auffassungsunterschieden (Franzen/Freitag, 2007, 7 ff.) wird immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass sich das Sozialkapital der Bürger und der Gesellschaft aus drei Elementen zusammensetzt. Der US-amerikanische Politikwissenschaftler Robert Putnam – einer der bekanntesten Protagonisten der Sozialkapital-

debatte – definiert es denn auch als „features of social organizations, such as trust, norms, and networks, that can improve the efficiency of society by facilitating coordinated actions“ (Putnam, 1993, 167).

Die drei Bestandteile des Sozialkapitals können wie folgt beschrieben werden: Netzwerke zeigen sich als Vereine, Bürgerinitiativen, Selbsthilfegruppen, Bekanntenkreise, Stiftungen und viele andere Beziehungsgeflechte zwischen Menschen. Sie sind weithin auf Vertrauen gegründet. Wer Vertrauen hat, räumt einer anderen Person eine gewisse Kontrolle über die eigene Lebenssituation ein und begibt sich damit in ein Abhängigkeitsverhältnis zu ihr. Im Gegenzug übernimmt die Person, der Vertrauen geschenkt wird, die Verpflichtung, sich in der erwarteten Weise zu verhalten (Coleman, 1988, 103 ff.). Diese Verpflichtung schließt das Akzeptieren moralischer Werte und Normen ein, die auf Gegenseitigkeit und Gemeinsamkeit ausgerichtet sind. Alle drei Komponenten des Sozialkapitals hängen also eng zusammen. Als einfaches Beispiel für alle drei Komponenten mag derjenige dienen, der seinem Nachbarn einen Hausschlüssel überlässt.

Mit dem Begriff „Sozialkapital“ ist die Vorstellung verknüpft, dass nicht nur finanzielles Kapital und Humankapital eine Gesellschaft stärken können. Auch soziale Beziehungen und Vertrauen zwischen Menschen sowie auf Gegenseitigkeit und Gemeinsamkeit ausgerichtete Mentalitäten von Menschen stellen ein „Kapital“ dar (Bourdieu, 1983). Es kann nicht nur Einzelnen, sondern auch der Gesellschaft insgesamt wertvolle Erträge einbringen.

Die Erwartungen an die Leistungsfähigkeit von Sozialkapital sind oft enorm weit gespannt (vgl. für einen Überblick Gabriel et al., 2002, 7 f.). Ihm wird eine ganze Reihe positiver Wirkungen nachgesagt, auch zur Lösung der zu Anfang skizzierten Probleme, denen sich Sozialpolitik, Gesellschafts- und Alltagsleben ausgesetzt sehen. Zivilgesellschaftliche Aktivitäten vertrauensvoll zusammenarbeitender, gemeinsinniger Bürger können nämlich in Maßnahmen bestehen, die arme Familien oder bildungsferne Kinder unterstützen sowie Altenhilfe oder gegenseitig gesundheitliche Unterstützung leisten. Außerdem könnten sie staatliche Stellen entlasten (zum Beispiel in der Schuldnerberatung und der Familienhilfe) oder sich als eine Stütze der Wirtschaftsunternehmen erweisen (zum Beispiel bei Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf). Sozialkapital steigern, so wird erhofft, das Gefühl der Eigenverantwortlichkeit, die Stabilität von Demokratien und die politische Partizipation (Roller/Rudi, 2008).

Von Sozialkapital werden darüber hinaus wesentliche Beiträge zur marktwirtschaftlichen Selbststeuerung und zur Erhöhung der Wirtschaftsleistung erwartet (Knack/Keefer, 1997). Nicht zuletzt aus ökonomischer Sicht sind daher die Hoffnungen auf segensreiche Wirkungen des Sozialkapitals groß: „Social networks can increase productivity by reducing the costs of doing business. Social capital facilitates coordination and cooperation“ (Weltbank, 2012). Der wichtigste Mechanismus des Sozialkapitals, dem so viele hilfreiche Effizienzsteigerungen und Integrationsleistungen zugeschrieben werden, läuft auf die Senkung von Transaktionskosten hinaus: Das Handeln und Steuern wird insgesamt leichter, wenn Kontrollen, Informationsbeschaffung und Strafen unnötig werden, wenn zur Verfügung gestellte Güter nicht missbraucht oder erst gar nicht notwendig werden, wenn Kos-

ten und Mühen entfallen, weil zu Kunden, Geschäftspartnern, Klienten, Nutzern etc. gute und vertrauensvolle Beziehungen bestehen. Dies gilt für den Arbeitssuchenden, Vorgesetzten und Geschäftspartner genauso wie für den Regierenden, Sozialpolitiker und Nachbarn.

Schließlich wird erwartet, dass Sozialkapital gesellschaftliche Solidarität mehrt und so einen „Kitt“ darstellen könnte, der die Gesellschaft zusammenhält (Weltbank, 2012). Gerade in modernen Gesellschaften, die in zahllose Spezialisierungen, Lebensstilgruppierungen, Ethnien und soziale Milieus zu zerfallen drohen, stellen Integration, Identität und das Dazugehören besonders hohe Werte dar. Sozialkapital verspricht, diesen Zusammenhalt zu stärken.

Man wird nicht fehlgehen in der Vermutung, dass die Knappheit öffentlicher Mittel im Gefolge öffentlicher Verschuldung und des demografischen Wandels die ohnehin hohen Erwartungen an die segensreichen Wirkungen des Sozialkapitals nochmals gesteigert hat. Hohe Erwartungen bergen indessen stets die Gefahr großer Enttäuschungen und entsprechenden Vertrauensverlusts in sich.

3 Sozialkapital als Problem

Wer näher hinsieht, wird bald erkennen, dass die Begeisterung über die Leistungsfähigkeit von Sozialkapital – also von zivilgesellschaftlichen Netzwerken, Vertrauen und Moral – oft sehr euphorisch und pauschal gerät. Dabei liegen Gegenargumente so nahe: Bei Netzwerken kann es sich auch um solche von Drogendealern handeln. Vertrauen spielt nicht zuletzt in der Mafia oder in Korruptionsnetzwerken eine hervorragende Rolle. Und wo wird stärker auf gemeinschaftliche Moral gebaut als in religiösen Sekten? Auf die Schattenseiten des Sozialkapitals macht auch die Weltbank aufmerksam: “Social capital also has an important ‘downside’ ...: communities, groups or networks which are isolated, parochial, or working at cross-purposes to society’s collective interests (e. g. drug cartels, corruption rackets) can actually hinder economic and social development” (Weltbank, 2012; Graeff, 2009, 143 ff.; Putnam 2000, 350 ff.).

Unter anderen lassen folgende Erscheinungen den Schluss zu, dass Sozialkapital häufig nicht die Problemlösung, sondern das Problem darstellt:

- Sozialkapital dient erstens nicht selten dazu, Gleichartige und Gleichgesinnte zusammenzuschließen, andere aber auszuschließen, Vertrauen nach innen zu stärken, nach außen aber zu untergraben, die eigenen Gruppeninteressen zu befördern, andere aber zu bekämpfen (Zmerli, 2002). Beispiele hierfür liefern nicht nur ferne Drogenkartelle in gering entwickelten Ländern. Auch manche Migrantenorganisation und nicht wenige Fanklubs von Fußballvereinen betreiben ganz in unserer Nähe ihr Geschäft der Desintegration. Wenn auch die genannten Strukturen typisch für traditionale Gesellschaften sind, in denen Vertrauen unter Gleichen (zum Beispiel innerhalb der eigenen Familie, des eigenen Clans, des eigenen Stamms) und Misstrauen gegenüber Fremden stets eine hervorragende Rolle spielten, so finden sie sich durchaus auch in modernen Gesellschaften.

Partikulare, primär am Eigennutz interessierte Assoziationen bringen nicht zuletzt auch wirtschaftliche Nachteile mit sich. Kartelle zum Beispiel verhindern Markträumung, blockieren Innovation und Expansion, erzeugen eine wenig kohärente Wirtschaftspolitik, lassen die wirtschaftliche Entwicklung stagnieren und übervorteilen andere Gruppierungen (Mancur Olson, zitiert in Stadelmann-Steffen/Freitag, 2007, 305).

- Sozialkapital ist zweitens auch dann problematisch, wenn Netzwerke, gegenseitiges Vertrauen und Gemeinschaftsmoral vorrangig eine Sache der gut gestellten und gebildeten Mittel- und Oberschichten sind. Während viele Menschen Vertrauen und Zusammenhalt eher in unteren Schichten vermuten, so weisen doch zahlreiche empirische Befunde (vgl. zusammenfassend Hradil, 2001, 467 ff.) nach, dass die Mittelschichten in den meisten Vereinen und Selbsthilfegruppen sowie in der politischen Partizipation insgesamt weit überrepräsentiert sind. Denn Vertrauen und damit verbundene Risiken muss man sich leisten können. Mögen sich auch zahlreiche dieser mittelschichtbasierten zivilgesellschaftlichen Aktivitäten nicht für eigene Interessen, sondern für die Interessen anderer einsetzen, dienen eine ganze Reihe von ihnen (zum Beispiel viele Bürgerinitiativen) eher den Interessen derer, die ohnehin schon viel haben. Dieser seit Jahrzehnten unveränderte Zustand droht gesellschaftliche Ungleichgewichte zu verstärken und nicht einzuebnen, droht zu spalten und nicht zu einen. Es ist nicht verwunderlich, dass die Mitglieder unterer Schichten üblicherweise weniger auf starkes Sozialkapital als auf einen starken Staat setzen.
- Drittens belegen bestimmte Formen des Sozialkapitals und des dort vorhandenen Vertrauens sehr eindeutig, dass die Hoffnung zu optimistisch ist, aus Sozialkapital schlechthin entstünden gesellschaftsweites Vertrauen, Gemeinsinn und gutes Regieren. Robert Putnam war in dieser Hinsicht sehr euphorisch und hielt jede Form von Sozialkapital für hilfreich: "Good government ... is a by-product of singing groups und soccer clubs" (Putnam, 1993, 176). Es kann jedoch durchaus bezweifelt werden, dass Gesangs- und Sportvereine viel dazu beitragen, die anstehenden Probleme unserer Gesellschaft zu lindern. Darüber hinaus weisen zahlreiche Kritiker darauf hin, dass aus Sozialkapital auch Kriminalität oder politisches Sektierertum bis hin zum Terrorismus erwachsen kann (Braun/Berger, 2007, 343; Diekmann, 2007, 48).
- Schließlich kann viertens Sozialkapital in eine Spannung zu demokratischer Legitimation geraten. Wenn große Stiftungen Politik nicht nur beraten und unterstützen, sondern Politik machen, wenn Forschungsförderung, die Ausarbeitung und Propagierung politischer Modellvorstellungen, ja reale Sozial- oder Kulturpolitik von großen Stiftungen wahrgenommen wird, dann mag das die staatlichen Finanzen entlasten. Aber es stellt sich letztlich die Frage, wer hierüber entscheidet und ob hier nicht demokratische Kontrolle durch das Vertrauen auf den Gemeinsinn Privater ersetzt wird (Jungbauer-Gans/Gross, 2007, 214).

4 Welche Formen von Sozialkapital können die derzeitigen Krisen und Probleme lösen?

Offenkundig bedarf es also der Differenzierung und der Präzisierung, wenn man herausarbeiten will, welche Formen von Sozialkapital und Vertrauen die gegenwärtigen Krisen und Probleme überwinden können und wo Sozialkapital und Vertrauen schädlich sind. Diese Unterscheidungen liegen in der sozialwissenschaftlichen Literatur vor (Kriesi, 2007, 34 ff.; Zmerli, 2002).

Beschränken sich bürgerschaftliche Vereinigungen darauf, nur die eigenen, in bestimmter Hinsicht homogenen Mitglieder zu binden (Bonding), so wird „dickes Vertrauen“ (Thick Trust) hervorgebracht. Persönliche Bekanntschaft und das innige Verständnis Gleichgesinnter stehen im Vordergrund. Die Maßstäbe der eigenen Lebenswelt werden ständig und wechselseitig bestärkt. Enges gegenseitiges Vertrauen entsteht. Die Entwicklung generalisierten Vertrauens über die eigene Gruppe hinaus wird jedoch verhindert. Ressourcen und Informationen von außen gelangen nicht ins Innere der Vereinigung. Hilfreiche Wirkungen für die Gesellschaft unterbleiben.

Sie sind dagegen von den zivilen Netzwerken zu erwarten, die Brücken nach außen schlagen (Bridging). “[W]ithout ‘bridging’ ties that transcend various social divides (e. g. religion, ethnicity, socio-economic status), horizontal ties can become a basis for the pursuit of narrow interests, and can actively preclude access to information and material resources that would otherwise be of great assistance to the community (e. g. tips about job vacancies, access to credit)” (Weltbank, 2012). Brückenschlagende Assoziationen sind offen für Andersartige. Sie schaffen „dünnere“ beziehungsweise generalisiertes Vertrauen (Thin Trust) auch zu Außenstehenden. Es beruht nicht notwendigerweise auf lange währenden guten Erfahrungen mit bestimmten Personen und auch längst nicht immer auf enger persönlicher Bekanntschaft. Nur diese Form von Vertrauen ermöglicht ein Zusammenrücken der Gesellschaft, effizienteres Wirtschaften und sparsamere Politik.

Die zivilgesellschaftlichen Netzwerke, die zusammen mit Vertrauen und einer gemeinschaftlich orientierten Kultur das Sozialkapital einer Gesellschaft ausmachen, bestehen aus organisatorischer Sicht aus Vereinen, Stiftungen, Bürgerinitiativen, Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und anderen Non-Profit-Organisationen (NPOs). Einige Zahlenangaben können deutlich machen, zu welchen Größenordnungen diese zivilgesellschaftlichen Netzwerke mittlerweile herangewachsen sind: So gibt es derzeit fast 550.000 Vereine und fast 19.000 Stiftungen in Deutschland. Jeder dritte Bundesbürger ist in einer der genannten Assoziationen engagiert. Die Bundesrepublik verfügt im internationalen Vergleich über eine aktive und umfangreiche Zivilgesellschaft (Zimmer, 2012, 353 ff.).

Aber nicht von allen, sondern nur von bestimmten dieser Vereine, Stiftungen, Bürgerinitiativen, (Selbst-)Hilfegruppierungen, sozialen Bewegungen etc. sind gesellschaftliche Integrationsleistungen und Hilfen zur Lösung der besonderen, eingangs erwähnten Probleme zu erwarten (Zmerli, 2008). Netzwerke, die wünschenswertes Sozialkapital fördern, zeichnen sich in der Regel durch folgende Merkmale aus:

- Sie sind erstens, wie erwähnt, offen für „fremde“ Mitglieder und schaffen so brückenbildendes Vertrauen.
- Zweitens richten sie ihre Aktivitäten eher auf die Produktion öffentlicher, frei zugänglicher Güter statt auf private Güter, die nur Gruppenmitgliedern nutzen und für diese verfügbar sind: “[A]ssociations [that are] devoted to status goods or exclusive group identity goods will be most likely to create bonding social capital. Trust and reciprocity should, here, rather exclusively refer to members of the own associations and should not be generalized towards outsiders ... Bridging associations, on the other hand, are characterized by their devotion to inclusive social, public material or interpersonal identity goods. The socioeconomic composition of their members should, moreover, reflect a considerable heterogeneity. Due to the inclusive character of their constitutive goods as well as to the broad socioeconomic origins of their members, bridging groups should importantly enhance trust and reciprocity to spread across associational borders” (Zmerli, 2002, 6 f.).
- Ihre interne Organisation kennzeichnet drittens zumeist eine flache Hierarchie (Kriesi, 2007; Putnam, 1993). Dies verhindert Kommunikationsbarrieren unter den Gruppenmitgliedern und erleichtert kollektives Handeln.

Vereinigungen dieser Art müssen sich nicht vorwerfen lassen, Misstrauen gegen „die anderen“ zu säen, Agenturen von Mittelschichtinteressen zu sein, Allgemeininteressen zuwiderzuhandeln oder in Konkurrenz zu demokratisch legitimierten Instanzen zu geraten.

5 Hilfreiche Leistungen von Sozialkapital

Die Frage, ob geeignetes Sozialkapital und Vertrauen tatsächlich helfen, wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Probleme zu lösen, müssen wir nicht dem Meinungsstreit überlassen. Zahlreiche Befunde belegen die diesbezüglichen Leistungen der Vereinigungen, die Gräben überbrücken und weitreichendes Vertrauen herstellen (Zmerli, 2008). Im Folgenden werden einige Beispiele skizziert. Vor allem wird deutlich gemacht, inwieweit diese Assoziationen im Hinblick auf die eingangs genannten Probleme helfen können.

Hervorzuheben sind besonders jene zivilgesellschaftlichen Vereinigungen, die nicht allein agieren, sondern im Zusammenwirken mit Wirtschaftsunternehmen und/oder staatlichen Stellen handeln. Denn dabei ergeben sich hilfreiche Synergieeffekte. So ist es für staatliche Stellen unter Umständen hilfreich, Initiativen zusammen mit parteipolitisch neutralen, bürgerlichen Stiftungen in die Wege zu leiten. Sie werden nicht verdächtigt, bestimmte Parteilinien zu vertreten oder einer Regierung die Wiederwahl zu sichern. Das verbessert die Akzeptanz von Aktionen. Auch für Wirtschaftsunternehmen bietet es sich in vielen Situationen an, zusammen mit Assoziationen von Bürgern und/oder kommunalen Stellen zu handeln, zum Beispiel wenn es um die Betreuung der Kinder von Mitarbeitern geht. Das bündelt Ressourcen und zeigt, dass Unternehmen zusammen mit ihrem Gewinninteresse zugleich auch öffentlichen Anliegen dienen.

Hierbei kann die folgende Auflistung in keiner Hinsicht beanspruchen, eine repräsentative Auswahl aus den vielen Hunderten einschlägiger Initiativen zu bieten. Auch stellt die Zusammenstellung keine Bestenliste dar. Hierzu bedürfte es der Erarbeitung von Kriterien und einer exakten empirischen Prüfung. Die nachstehenden Beispiele können aber die Vielgestaltigkeit zeigen, in der Sozialkapital und Vertrauen dazu beitragen, Probleme unserer Zeit zu bewältigen.

Die Initiativen „Mama lernt Deutsch“ verbessern die Bildungserfolge von Migrantenkindern

Häufig wird unterstellt, die Eigenschaften von Eltern hätten umstandslos großen Einfluss auf die Bildungserfolge der Kinder. Wenn aber Eltern gebildet, wohlhabend oder anregend sind, haben diese Eigenschaften allein noch keinerlei Auswirkungen auf ihre Kinder. Es bedarf dazu auch sozialer Beziehungen innerhalb der Familie (Coleman, 1988). Der gebildetste Vater fördert seine Kinder nicht, wenn er ständig abwesend ist. Die tüchtigste Mutter bringt ihre Kinder nicht weiter, wenn das Verhältnis zu ihnen zerrüttet ist. Das für Bildung hilfreiche Sozialkapital muss jedoch nicht notwendigerweise innerhalb, es kann auch außerhalb von Familien zu finden sein, zum Beispiel in einer der zahlreichen Initiativen „Mama lernt Deutsch“. Hier können Mütter aus Migrantenfamilien in vielen deutschen Städten ihre oft schlechten Deutschkenntnisse verbessern.

In ganz unterschiedlichen Organisationsformen sind Stadtverwaltungen, Kirchen, Wohlfahrtsverbände und/oder Bürgervereinigungen an den Initiativen „Mama lernt Deutsch“ beteiligt. Durch Sprachkurse für Mütter leisten sie große Beiträge zu Integration und Bildungserfolgen von Kindern aus Zuwandererfamilien. Die Wissenschaften sind sich nämlich einig, dass der Spracherwerb desto erfolgreicher vonstattengeht, je früher er stattfindet, am besten schon in der Familie. Zugleich wird deutlich, wie gewinnbringend zivilgesellschaftliche Kooperationen mit staatlichen und behördlichen Stellen sein können. Sozialkapital und Vertrauen bringen dort am meisten Ertrag, wo sie mit und nicht gegen staatliche Instanzen wachsen.

Eine der vielen Initiativen ist dargestellt unter: <http://www.bayern-evangelisch.de/www/engagiert/mama-lernt-deutsch.php>

Die Initiative „ArbeiterKind.de“ ermutigt Arbeiterkinder zum Studium

Neben Kindern von Migranten erzielen auch einheimische Kinder aus unteren Schichten in Deutschland nur geringe Bildungserfolge. Wie die Kinder aus Zuwandererfamilien, so werden auch sie angesichts des kommenden Mangels an Erwerbstätigen dringend auf dem Arbeitsmarkt benötigt und können persönlich von Bildungserfolgen sehr profitieren.

Die Initiative „ArbeiterKind.de“ ist eine gemeinnützige Initiative, an der über 4.000 Personen in Deutschland ehrenamtlich mitwirken. In 80 lokalen Gruppen werden Schülerinnen und Schüler aus Familien, in denen noch niemand oder kaum jemand studiert hat, zum Studium ermutigt und vom Studieneinstieg bis zum erfolgreichen Studienabschluss unterstützt.

Geholfen wird mit praktischen Informationen auf einem Internetportal zu Studien- und Finanzierungsmöglichkeiten und mit einem deutschlandweiten Netzwerk von ehrenamtlichen Mentoren. Schülern, Studierenden und Eltern stehen vor Ort Ansprechpartner mit Rat und Tat zur Seite und wirken als Vorbilder. Die ehrenamtlichen Mentoren erzählen von ihren eigenen Erfahrungen und gehen in persönlichen Gesprächen und auch in Schulvorträgen auf die Fragen „Warum studieren? Was studieren? Wie finanzieren?“ ein.

Die Unterstützung erfolgt auch durch interaktive Informationsveranstaltungen in Schulen und Hochschulen, durch Diskussionsrunden oder Informationsstände bei Veranstaltungen und Bildungsmessen. Je nach Bedarf findet eine individuelle Betreuung, das heißt eine kurz- oder langfristige Begleitung, durch die ehrenamtlichen Mentoren und lokale Gruppen statt.

Zu den Förderern und Partnern von „ArbeiterKind.de“ gehören unter anderem das Bundesministerium für Bildung und Forschung, die Justus-Liebig-Universität Gießen, die J. P. Morgan Chase Foundation, das Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, die Universität Duisburg-Essen, die Vodafone Stiftung Deutschland und die Initiative „MINT Zukunft schaffen“.

Eine eingehendere Darstellung findet sich unter: <http://www.arbeiterkind.de>

„Gut Drauf“ senkt die Kosten der Krankenversicherungen durch Gesundheitsprävention

„Gut Drauf“ ist eine Aktion der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und zahlreicher regionaler Partneereinrichtungen. Ziel ist es, die gesundheitliche Situation von Jugendlichen im Alter von zwölf bis 18 Jahren nachhaltig zu verbessern. Das Beispiel dieser Initiative zeigt, dass drohende Finanzierungsengpässe der Sozialversicherungen nicht nur mit zusätzlichen Geldmitteln oder Leistungskürzungen vermieden werden können. Auch nicht finanzielle und immaterielle Aktivitäten, die zum Beispiel ein verbessertes Gesundheitsverhalten bewirken, sind in der Lage, diese drohenden Schwierigkeiten zu verkleinern.

Im Zentrum der Initiative „Gut Drauf“ stehen Anstöße zur Verbesserung von Ernährung, Bewegung und Stressregulation. In der Freizeit, zum Beispiel im Jugendverband oder Sportverein, in der Schule und auf Reisen erhalten Jugendliche Angebote, die nicht nur Spaß machen, sondern auch helfen, gesunde Ernährung, ausreichende Bewegung und bewusste Stressregulation in den eigenen Lebensalltag aufzunehmen. Dadurch sollen gesundheitsschädliche Einflüsse eingedämmt werden. Darüber hinaus setzt sich „Gut Drauf“ für gesundheitsfördernde Maßnahmen und Kooperationen in Politik und Pädagogik ein.

Nähere Informationen: <http://www.gutdrauf.net>

Die Schader-Stiftung hilft, die Integration von Zuwanderern zu verbessern

Die Schader-Stiftung ist eine der fast 19.000 rechtsfähigen Stiftungen bürgerlichen Rechts, die mittlerweile in Deutschland bestehen (Stand: Dezember 2011). Fast alle sind gemein-

nützig. Rund 800 kommen jährlich hinzu. In zunehmendem Maße vererben Begüterte ihr Vermögen nicht (oder nur teilweise) an ihre Nachkommen, sondern überführen es in Stiftungen. Sie verfolgen dabei ganz unterschiedliche Zielsetzungen.

Der Zweck der Schader-Stiftung ist die Förderung der Gesellschaftswissenschaften. Die Stiftung hat das Ziel, die Kommunikation und Kooperation zwischen den Gesellschaftswissenschaften und der Praxis sowie die Praxisorientierung in den Gesellschaftswissenschaften zu verbessern. Diese Zwecksetzung beruht auf der Erkenntnis, dass die Gesellschaftswissenschaften viel zur Lösung aktueller gesellschaftlicher Probleme beitragen können, wenn sie nur entsprechend und im Kontakt mit Praktikern vorgehen. Den Stiftungszweck verwirklicht die Schader-Stiftung durch die Konzeption und Organisation von Veranstaltungen, durch Forschungsvorhaben, Fachberatungen, Veröffentlichungen und die Vergabe von Preisen.

Der Arbeitsschwerpunkt der Stiftung liegt im Bereich des Lebens in urbanen Räumen. In diesem Zusammenhang betreibt die Schader-Stiftung eine Vielzahl von Projekten zur Verbesserung des Zusammenlebens in einer alternden Gesellschaft und zur gesellschaftlichen Integration von Zuwanderern im räumlichen Kontext. Eines dieser Projekte im letztgenannten Bereich erschließt „Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen“. Es beruht auf dem Gedanken, dass sich Integration und damit auch Bildungs- und Arbeitsmarktchancen von Zuwanderern nicht nur in Großstädten, sondern auch auf dem Land häufig problematisch entwickeln. In Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, dem Deutschen Städte- und Gemeindebund und dem Deutschen Landkreistag hat die Schader-Stiftung diesbezüglich Forschungsarbeiten in die Wege geleitet, den Erfahrungsaustausch zwischen Gemeinden intensiviert und Handlungsempfehlungen zur Verbesserung der Integrationsarbeit in den Kommunen des ländlichen Raums erstellt.

Die umfangreiche und informative Website: <http://www.schader-stiftung.de>

Verständigung über Gerechtigkeit heute: das Roman Herzog Institut

Seit Jahren rücken das Oben und das Unten in unserer Gesellschaft finanziell und kulturell weiter auseinander. Etwa ein Siebtel der Menschen haben in Deutschland so wenig Geld zur Verfügung, dass sie Gefahr laufen, an wesentlichen Teilen des „normalen“ Lebens nicht mehr teilnehmen zu können. Andere Gesellschaftsmitglieder verdienen oder besitzen dagegen so viel, dass großen Teilen der Bevölkerung selbst die Vorstellungen für diese Größenordnungen fehlen. Dies wirft Fragen nach der Gerechtigkeit von Verteilungsprozessen auf. Das Roman Herzog Institut hat es sich neben vielem anderen zur Aufgabe gemacht, zur Klärung von und zur Verständigung über Gerechtigkeitsfragen beizutragen.

Das Institut ist nur mittelbar eine Vereinigung von Bürgern. Dennoch ist es eine Ausdrucksform zivilgesellschaftlichen Sozialkapitals: Es wird getragen durch die Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft und die Arbeitgeberverbände der bayerischen Metall- und Elektro-Industrie. Sein Fundament (auch in finanzieller Hinsicht) bilden also die Beiträge, die Unternehmer und die Unternehmen der genannten Branchen.

Das Roman Herzog Institut versteht sich als Katalysator gesellschaftlicher Reformen im Geiste der berühmt gewordenen „Ruck-Rede“ (Herzog, 1997) des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog. Jenseits tagespolitischer Aktualität will es eine langfristige Perspektive für Unternehmen in unserer Gesellschaft entwickeln, die den Handlungsrahmen für die kommenden Jahrzehnte absteckt. Darstellung und Analyse ordnungspolitisch fundierter Praktiken sollen helfen, strukturelle Defizite in unserem Land zu beseitigen.

Deshalb werden Fragestellungen aufgeworfen, die auf gesellschaftliche Defizite hinweisen, vor allem auf solche, die einen Zusammenhang mit unternehmerischen Entscheidungen aufweisen (zum Beispiel auf aufflammende Gerechtigkeitsfragen, auf die schwierige Situation der Familie in unserer Gesellschaft oder auf die soziale Verantwortlichkeit von Unternehmen). Das Roman Herzog Institut bringt Akteure aus Wissenschaft und aus der unternehmerischen Praxis zusammen und fördert deren gedanklichen Austausch. So werden Ideen auf den Weg gebracht sowie Entscheidungs- und Umsetzungsprozesse eingeleitet. Die Ergebnisse werden verständlich aufbereitet, publiziert und zielgruppenorientiert zur Verfügung gestellt.

Eine ausführliche Darstellung findet sich unter: <http://www.romanherzoginstitut.de>

6 Wie können wir hilfreiche Formen von Sozialkapital unterstützen?

Für den Politikwissenschaftler Robert Putnam, den wichtigsten Verfechter des Sozialkapitals, war klar: Generalisiertes soziales Vertrauen sowie gemeinschaftsorientierte Werte und Normen der Reziprozität wachsen, wenn sich Menschen an zivilgesellschaftlichen Vereinigungen beteiligen. Denn „civic associations ... reinforce the ‘habits of the hearts’, that are essential to stable and effective institutions“ (Putnam, 1993, 11). Um hilfreiche Formen von Sozialkapital hervorzubringen, bedarf es daher vor allem einer **Aktivierung** der Menschen für die Belange der Bürger- beziehungsweise Zivilgesellschaft. Wie kann das erfolgreich in die Wege geleitet werden?

Wenn man analysiert, warum bestimmte Menschen in Vereinen, Bürgerinitiativen, (Selbst-) Hilfgemeinschaften, Stiftungen etc. aktiv und andere passiv sind, dann ist es hilfreich, die Frage umzukehren und stattdessen zu fragen, warum bestimmte Menschen nicht daran teilnehmen. Drei Antworten drängen sich auf: weil sie nicht können, weil sie nicht wollen oder weil sie niemand darum gebeten hat (Verba et al., 1995, 15). Inwiefern wird das freiwillige zivile Engagement der Bürger in Netzwerken also durch Mangel an notwendigen Ressourcen (Zeit, Geld etc.), durch unzureichende individuelle Motivation oder durch ineffektive Rekrutierungsstrategien der betreffenden Organisationen verhindert? Und wie lassen sich diese Hindernisse überwinden?

- **Die Ressource Zeit.** Häufig wird die Meinung geäußert, dass es gerade den Menschen, die in bürgerschaftlichen Vereinigungen wichtige Funktionen erfüllen könnten, an Zeit

hierfür mangelt. In der Tat sind Menschen mit beruflicher Organisations- oder Sach- erfahrung im mittleren Lebensalter oft beruflich und familiär – also doppelt – stark bean- sprucht. Dieses Argument wird aber relativiert durch empirische Befunde (Hradil, 1995, 68 ff.). Sie zeigen, dass partnerlose Menschen (Singles und Alleinerziehende) in bürger- schaftlichen Aktivitäten gleich stark beziehungsweise stärker vertreten sind als der Rest der Bevölkerung, obwohl gerade sie in der Regel sowohl im Beruf als auch in ihrem Pri- vatleben zeitlich sehr beansprucht sind. Die Erklärung hierfür fällt leicht: Diese Men- schen benötigen Kontakte. Die Mitwirkung zum Beispiel in Vereinen und Bürgerinitia- tiven hat deshalb für sie hohe Priorität. Es liegt daher nahe, auf Alleinstehende und Alleinerziehende noch häufiger als bisher zuzugehen.

Auch Betriebe und Unternehmen können viel tun, um zeitliche Engpässe zu überwinden: Kreative arbeitszeitliche Lösungen können die Work-Life-Balance der Mitarbeiter nicht nur hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessern, sondern auch leicht- ere Mitarbeit in zivilgesellschaftlichen Vereinigungen erlauben. Unternehmen profitieren davon, wenn sie aktive, gut vernetzte Mitarbeiter gewinnen und als zufriedene und pro- duktive Mitarbeiter im Unternehmen halten können.

Im Übrigen stellt die Alterung unserer Gesellschaft zusätzliche Potenziale bereit: Immer mehr der zahlreichen älteren Menschen, die jetzt pensioniert werden, haben eine gute Ausbildung genossen und sind versiert darin, mit Menschen umzugehen. Sie gehören einer Generation an, die es als Akt der persönlichen Selbstverwirklichung empfindet, diese Kompetenzen zum Beispiel in Schuldnerberatungsstellen oder in Hausaufgaben- hilfen zeitweise bereitzustellen und so anderen Menschen zu helfen. Häufig bedarf es dazu nur der geeigneten Ansprache, beispielsweise in einer kommunalen „Ehrenamts- börse“.

- **Die Ressource Geld.** Zivilgesellschaftliche Projekte erfordern nicht selten einen Grund- stock an Geldkapital. Wenn von öffentlicher oder privater Hand keine Fördergelder be- reitgestellt werden (können), bieten sich Kooperationen mit bereits existierenden, finan- ziell stärkeren Einrichtungen an. Häufig hat sich beispielsweise gezeigt, dass eine Projektidee vorzüglich in das Tätigkeitsprofil einer bestehenden Stiftung passt. Es fehlt oft nur an Informationen über geeignete Kooperationspartner. Gerade in Zeiten finan- zieller Knappheit können staatliche Institutionen sich hier wesentliche Entlastung ver- schaffen, wenn sie Foren etablieren, um bürgerschaftliche Netzwerke und mögliche Projektträger zusammenzubringen.
- **Motivation.** Selten mangelt es Bürgern aus höheren sozialen Schichten am Willen zur sozialen Beteiligung. Es sind vor allem die Mitglieder unterer Schichten, die es zu moti- vieren gilt und die gleichzeitig am stärksten von der Ressource „Sozialkapital“ profitieren würden. Um ihnen die Vorteile zivilen Engagements aufzuzeigen, nützen Appelle wenig. Ein einfaches Mittel stellen Anreize dar, die das soziale Prestige der Personen stärken, die sich in gemeinschaftsorientierten Organisationen engagieren. So verfehlen Aus- zeichnungen und Preise für ehrenamtliche Tätigkeiten ihre Wirkungen auch in unteren Schichten nicht.

- **Rekrutierungsstrategien.** Spielen Bürger mit dem Gedanken, sich „irgendwo“ sozial zu engagieren, so fehlt es oft an Anregungen, wie und wo sie das tun können. Die Rekrutierungs- und Anwerbemühungen existierender Vereine und Assoziationen (zum Beispiel im Internet) nützen in dieser Situation meist wenig. Denn sie setzen oft die Kenntnis dieser Organisationen und Informationen über die dort üblichen Tätigkeiten schon voraus. Kommunale Foren und „Ehrenamtsbörsen“ (vgl. oben) helfen hier weiter.

Zudem bieten Vereine und Initiativen oft zeitlich unbegrenzte Mitgliedschaften an. Dies widerspricht jedoch der Mentalität der vom gesellschaftlichen „Wertewandel“ (Inglehart, 1977) geprägten Generation. Ihr Motiv zu helfen beruht weniger auf Pflichtgefühl und erstreckt sich so auch selten auf Tätigkeiten von prinzipiell unbeschränkter Dauer. Ihr Motiv zur Beteiligung an zivilgesellschaftlichen Netzwerken ist an der persönlichen Selbstverwirklichung orientiert, was altruistisches Handeln keinesfalls ausschließt. Wer gesellschaftlich mitwirken möchte, weil es ihm selbst „etwas gibt“, der wird jedoch in der Regel an bestimmten Projekten interessiert sein (zum Beispiel an der Neugründung eines dörflichen Lebensmittelladens, um den Wegzug von Familien und Älteren zu stoppen) und nicht an einer unbegrenzten Mitgliedschaft. Rekrutierungsstrategien sollten sich also viel häufiger auf konkrete, zeitlich begrenzte Vorhaben beziehen.

Die angeführten Aspekte stellen nur eine kleine Auswahl der Möglichkeiten dar, um hilfreiches Sozialkapital zu generieren. Viele weitere sind denkbar. Eines steht jedoch fest und sollte mit diesem Beitrag verdeutlicht werden: Unsere Gesellschaft sieht sich ernsthaften Problemen ausgesetzt. Staatliche Stellen werden sie nicht alle lösen können. Es bedarf zusätzlich des zivilen Engagements der Bürger und somit einer Mehrung des individuellen und gesellschaftlichen Sozialkapitals.

Literatur

Bourdieu, Pierre, 1983, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen, S. 183–198

Braun, Norman / **Berger**, Roger, 2007, Sozialkapital und illegale Märkte, in: Franzen, Axel / Freitag, Markus (Hrsg.), Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft, Nr. 47, S. 343–366

Coleman, James S., 1988, Social Capital in the Creation of Human Capital, in: American Journal of Sociology, Vol. 94, Supplement, S. 95–120

Dieckmann, Andreas, 2007, Dimensionen des Sozialkapitals, in: Franzen, Axel / Freitag, Markus (Hrsg.), Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft, Nr. 47, S. 47–65

Franzen, Axel / **Freitag**, Markus, 2007, Aktuelle Themen und Diskussionen der Sozialkapitalforschung, in: Franzen, Axel / Freitag, Markus (Hrsg.), Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft, Nr. 47, S. 7–22

Gabriel, Oscar W. / **Kunz**, Volker / **Roßteutscher**, Sigrid / **Deth**, Jan W. van, 2002, Sozialkapital und Demokratie. Zivilgesellschaftliche Ressourcen im Vergleich, Wien

Graeff, Peter, 2009, Social capital. The dark side, in: Svendsen, Gert T. (Hrsg.), Handbook of social capital. The troika of sociology, political science and economics, Cheltenham, S. 143–161

Herzog, Roman, 1997, Aufbruch ins 21. Jahrhundert, „Berliner Rede“ im Hotel Adlon am 26.4.1997, URL: http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Roman-Herzog/Reden/1997/04/19970426_Redde.html [Stand: 2012-05-15]

Hradil, Stefan, 1995, Die „Single-Gesellschaft“, München

Hradil, Stefan, 2001, Soziale Ungleichheit in Deutschland, 8. Auflage, Wiesbaden

Inglehart, Ronald, 1977, The Silent Revolution, Princeton

Jungbauer-Gans, Monika / **Gross**, Christiane, 2007, Verteilung des sozialen Kapitals. Eine makrosoziologische Analyse des European Social Survey 2002 und 2004, in: Franzen, Axel / Freitag, Markus (Hrsg.), Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft, Nr. 47, S. 211–240

Knack, Stephen / **Keefer**, Philip, 1997, Does social capital have an economic payoff? A cross-country investigation, in: Quarterly Journal of Economics, Vol. 112, No. 4, S. 1251–1288

Kriesi, Hanspeter, 2007, Sozialkapital. Eine Einführung, in: Franzen, Axel / Freitag, Markus (Hrsg.), Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft, Nr. 47, S. 23–46

Putnam, Robert D., 1993, *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*, Princeton

Putnam, Robert D., 2000, *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*, New York

Roller, Edeltraud / **Rudi**, Tatjana, 2008, Explaining Level and Equality of Political Participation. The Role of Social Capital, Socioeconomic Modernity, and Political Institutions, in: Meulemann, Heiner (Hrsg.), *Social Capital in Europe. Similarity of Countries and Diversity of People?*, Multi-level Analyses of the European Social Survey 2002, Leiden, S. 251–283

Stadelmann-Steffen, Isabelle / **Freitag**, Markus, 2007, Der ökonomische Wert sozialer Beziehungen. Eine empirische Analyse zum Verhältnis von Vertrauen, sozialen Netzwerken und wirtschaftlichem Wachstum im interkulturellen Vergleich, in: Franzen, Axel / Freitag, Markus (Hrsg.), *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen*, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft, Nr. 47, S. 294–320

Verba, Sidney / **Schlozman**, Kay L. / **Brady**, Henry E., 1995, *Voice and Equality. Civic Voluntarism In American Politics*, Cambridge (Mass.)

Weltbank, 2012, What is Social Capital?, URL: <http://web.worldbank.org/WBSITE/EXTERNAL/TOPICS/EXTSOCIALDEVELOPMENT/EXTTSOCIALCAPITAL/0,,contentMDK:20185164~menuPK:418217~pagePK:148956~piPK:216618~theSitePK:401015,00.html> [Stand: 2012-10-02]

Zimmer, Annette, 2012, Zivilgesellschaft. Ein Leitbild, in: Hradil, Stefan (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Hepp, Adalbert, *Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde*, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 1260, Bonn, S. 353–364

Zmerli, Sonja, 2002, The Empirical Relevance of Bonding and Bridging Social Capital. An East-West German Comparison, Workshop Paper, prepared for the annual meeting of the American Political Science Association, 29.8.–1.9.2002, Boston

Zmerli, Sonja, 2008, *Inklusives und exklusives Sozialkapital in Deutschland. Grundlagen, Erscheinungsformen und Erklärungspotential eines alternativen theoretischen Konzepts*, Baden-Baden